

# Wenn Fiktionen Fakten schaffen. Faktuales und fiktionales Erzählen in den spätantiken *Panegyrici Latini*

Lisa Cordes

## 1. Wahrheitspostulat und Übersteigerung in der antiken Panegyrik

„Bester und größter Jupiter, [...] gib, dass alles, was ich sage, auf Freimut, Ehrlichkeit und Wahrheit (*libertas, fides, veritas*) beruht, dass meine Danksagung frei sei vom Anschein der Schmeichelei, wie sie frei ist von irgendeiner Form von Nötigung“ – so bittet der jüngere Plinius zu Beginn der Rede, mit der er sich im Jahr 100 n. Chr. bei Trajan für die Ernennung zum Konsul bedankt.<sup>1</sup> Vergleichbare Beteuerungen ziehen sich im Anschluss mit einer solchen Regelmäßigkeit durch die Rede, dass Shadi Bartsch urteilt, diese versuche in „nahezu obsessiver Weise, die eigene Aufrichtigkeit zu beweisen“.<sup>2</sup> Plinius steht mit dieser Darstellung nicht allein. Von Beginn der lateinischen Panegyrik<sup>3</sup> an und bis in die Spätantike ist es ein zentraler Topos des Herrscherlobs, dass der Sprecher die Wahrheit und Wahrhaftigkeit seiner Aussagen herausstellt. Dies gilt für Prosareden, die im Zentrum der vorliegenden Untersuchung stehen, aber auch – und das zeigt die zentrale Bedeutung des Topos – für die poetische Panegyrik,

<sup>1</sup> *Plin. paneg.* 1,6: [...] *te, Iuppiter optime, [...] precari [...] utque omnibus, quae dicentur a me, libertas, fides, veritas constet: tantumque a specie adulationis absit gratiarum actio mea, quantum abest a necessitate.*

<sup>2</sup> Shadi Bartsch, „The Art of Sincerity: Pliny’s Panegyricus“, in *Oxford Readings in Classical Studies: Latin Panegyric*, hrsg. von Roger Rees (Oxford: University Press, 2012), 148-193, hier 149: „[...] an obsessive attempt to prove its own sincerity“ (oben meine Übersetzung). Die Inszenierung von Authentizität in der Rede betont auch Christian Ronning, *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin: Studien zur symbolischen Kommunikation in der römischen Kaiserzeit* (Tübingen: Mohr Siebeck, 2007), 50f.

<sup>3</sup> Der Begriff ‚Panegyrik‘ ist eine moderne Weiterbildung des lateinischen Wortes *panegyricus*, das in der Spätantike eine Lobrede auf den Herrscher bezeichnet und eine Einengung des griechischen Begriffes *πανηγυρικός* ist. Letzterer bezeichnet eine Rede bei einer Festversammlung (*πανηγυρίς*), vgl. Sotera Fornaro, „Panegyrik, I. Griechisch“, *DNP* 9 (2000), 240-242. Im vorliegenden Text verwende ich die Begriffe ‚Panegyrik‘/‚panegyrisch‘ und ‚Enkomium‘/‚enkomiastisch‘ mit Joachim Dingel in weiterem Sinne für (Herrscher)lob in Dichtung und Prosa („Panegyrik, II. Römisch“, *DNP* 9 (2000), 242-244). Zur Geschichte und Vielfalt der lateinischen Panegyrik vgl. Roger Rees, „The Modern History of Latin Panegyric“, in *Oxford Readings in Classical Studies: Latin Panegyric*, hrsg. von Roger Rees (Oxford: University Press, 2012), 3-48. Das Prosalob gehört zur epideiktischen Beredsamkeit, hierzu einführend Laurent Pernot, *Epideictic Rhetoric: Questioning the Stakes of Ancient Praise* (Austin: University of Texas Press, 2015).

die aufgrund dichterischer Lizenzen freier in ihrer Darstellung ist.<sup>4</sup> So betont bereits der Verfasser des Loblieds auf den spätrepublikanischen Feldherrn und Dichtungspatron Messalla, dass der Preis seiner militärischen *virtus* „nicht in zweifelhaftem Lob dahinirre“ (*non per dubias errant mea carmina laudes*), sondern „im Krieg Erprobtes“ (*bellis experta*) besinge, das die besiegten Völker als „Zeugen“ (*testes*) belegten (Vv. 106–110).<sup>5</sup> Der flavische Dichter Statius schreibt im Widmungsbrief zum ersten Buch seiner *Silvae*, man könne der Darstellung „ohne weiteres Glauben schenken“ (*silv. 1 praef. 32: quibus utique creditur*), und betont, in seinem Lobpreis für Kaiser Domitian werde „die Wahrheit nicht übersteigert“ (1,1,17: *nec veris maiora putes*).

Ein zweites Charakteristikum der Panegyrik, und das führt uns zum Thema der vorliegenden Untersuchung, ist die in der Rhetorik als *αὔξησις* oder *amplificatio* bezeichnete Übersteigerung des Lobes.<sup>6</sup> Durch Vergleiche mit Figuren aus Geschichte und Mythos<sup>7</sup>, hyperbolische Erzählungen historischer Ereignisse und die Integration mythischer Narrative in die preisende Darstellung werden der Gehuldigte und seine Taten überhöht und in übermenschliche Sphären gehoben. Auch das gilt, individuelle Unterschiede stets vorausgesetzt,<sup>8</sup> für das Herrscherlob in der Dichtung wie für jenes in Prosa.

<sup>4</sup> Zum Verhältnis von dichterischer und prosaischer Panegyrik und zu Einschränkungen der postulierten Parallele s. unten Anm. 8. Der Wahrheitstopos findet sich bereits im griechischen Diskurs über die epideiktische Rhetorik, vgl. Pernot, *Epideictic Rhetoric*, 72.

<sup>5</sup> Zum Messalla-Panegyricus und dessen umstrittener Datierung vgl. Niklas Holzberg, *Die römische Liebeslegie: Eine Einführung*, 6. Aufl. (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2015), 98–109. Wenn es sich bei dem Text nicht um einen ‚echten‘ Panegyricus handelt, sondern um eine „im Geiste der elegischen Poetik“ verfasste kaiserzeitliche „Fiktion“, wie Holzberg vorschlägt (*Die römische Liebeslegie*, 105), unterstreicht das die Bedeutung des Wahrheitstopos: Der Anonymus würde diesen als typisches Element panegyrischen Sprechens in seinen Text einfügen.

<sup>6</sup> Vgl. Quint. *inst.* 3,7,6.

<sup>7</sup> Der Begriff ‚Mythos‘ wird hier mit Stefan Feddern, *Der antike Fiktionalitätsdiskurs* (Berlin: de Gruyter, 2018), 308, in einem weiteren Sinne für traditionelle Geschichten verwendet, „die von Göttern, Heroen und Ursprüngen handeln“. Feddern betont, dass diese traditionellen mythischen Geschichten in der Antike im Kern als historisches Geschehen aufgefasst wurden. Wie im Folgenden gezeigt wird, wird die Frage, welche der Mythen als historisch anzusehen sind, in den *Panegyrici Latini* explizit diskutiert.

<sup>8</sup> Rees, „Modern History“, 9, geht auf die unterschiedlichen Tendenzen von Prosa- und Dichtungspanegyrik ein: Erstere ist stärker formalen, öffentlichen Kontexten vorbehalten, letztere ist in einem privateren Rahmen zu verorten und hat mehr Freiheiten in der Gestaltung. Solche Unterschiede sollen hier nicht gelehnet werden, ebenso wenig wie die Notwendigkeit, den individuellen und zeitgeschichtlichen Kontext eines panegyrischen Textes zu beachten. Letzteres wurde u. a. für die *Panegyrici Latini* betont (siehe Gunnar Seelentag, *Taten und Tugenden Traians: Herrscherdarstellung im Principat* (Stuttgart: Steiner, 2004); Ronning, *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin*, 13; 19–21; allgemein Rees, „Modern History“, 39) sowie für das Herrscherlob nach dem Sturz der ‚schlechten‘ Kaiser Nero und Domitian, siehe Lisa Cordes, *Kaiser und Tyrann: Die Kodierung und Umkodierung der Herrscherrepräsentation Neros und Domitians* (Berlin: de Gruyter, 2017). Der hier zu behandelnde Kontrast, der sich aus den Wahrheitsbekundungen auf der einen und der

Die antike Panegyrik ist, so darf man also etwas verallgemeinernd konstatieren, eine Textsorte, die sich einerseits explizit als faktual und mit Nachdruck als wahr präsentiert, die andererseits deutlich hyperbolische und fiktive Elemente aufweist und gemäß der antiken Rhetoriktheorie sogar *per definitionem* nicht die Wahrheit, sondern eine übersteigerte Version derselben präsentiert. So schreibt der flavische Redelehrer Quintilian in seiner *Institutio oratoria*: „Es ist das wesentliche Kennzeichen eines Lobpreises, die Tatsachen zu vergrößern und auszuschmücken“ (3,7,6: *sed proprium laudis est res amplificare et ornare*). Menander Rhetor, der im ausgehenden 3. Jh. n. Chr. einen Traktat über die epideiktische Rede verfasst, rät explizit dazu, überhöhende Geschichten, wenn nötig, zu erfinden. Für den Fall, dass bei der Geburt des Gepriesenen keine göttlichen Zeichen beobachtet wurden, solle sich der Redner Entsprechendes ausdenken:

*Men. Rh.* 371,10-12: *κᾶν μὲν ἢ τι τοιοῦτον περὶ τὸν βασιλέα, ἐξέγρασαι, εἰάν δὲ οἶόν τε ἢ καὶ πλάσαι καὶ ποιεῖν τοῦτο πιθανῶς, μὴ κατόκνει.*

Wenn es irgendetwas Ähnliches [scil. wie die Aufzucht des Romulus durch eine Wölfin] gibt, das mit dem Herrscher in Verbindung gebracht werden kann, dann arbeite es aus; wenn es möglich ist, entsprechendes in überzeugender Weise zu erfinden, dann zögere nicht.

Ein Blick in die Texte legt die Vermutung nahe, dass Menanders Bedingung, entsprechende Geschichten müssten „glaubwürdig/überzeugend“ (πιθανῶς) fingiert sein, nicht allzu streng zu verstehen ist. Wie Roger Rees betont, bedienen sich manche panegyrische Passagen so deutlich eines „imaginären Registers“, dass die Rezipienten offenbar nicht von ihrer Wahrheit überzeugt werden, sondern sie lediglich als Teil der für die Gattung charakteristischen Tendenz zur Übersteigerung akzeptieren mussten.<sup>9</sup> Folgt man dieser Einschätzung, ist der faktuale Status der Texte zumindest punktuell zu relativieren: Das so explizit formulierte Postulat einer zuverlässigen Realitätsreferenz würde demnach weder auf Seite der Textproduktion noch auf Seite der Textrezeption tatsächlich ernst genommen.

Ich möchte im Folgenden das Nebeneinander von explizit geäußertem faktualen Anspruch und deutlichen fiktiven Elementen genauer betrachten. Hierfür konzentriere ich mich auf die sogenannten *Panegyrici Latini* (= PL), einem wohl in Gallien zusammengestellten Corpus, in dem neben Plinius' oben erwähnter *gratiarum actio* 11 weitere Lobreden auf Kaiser aus den Jahren 289–389

Übersteigerung des Lobes auf der anderen Seite ergibt, findet sich jedoch in nahezu jedem panegyrischen Lobpreis in Dichtung und Prosa.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Roger Rees, „The Form and Function of Narrative in Panegyric“, in *Form and Function in Roman Oratory*, hrsg. von D. H. Berry und Andrew Erskine (Cambridge: University Press, 2010), 105-121, hier 106: „[...] there is ample evidence to support the allegation that truth was hardly [panegyric's] fundamental concern.“ „[...] the panegyric claims are clearly so extravagant that nobody needed to be persuaded of their truth, but simply to accept them as part of the genre's tendency to elaborate amplification.“

n. Chr. überliefert sind. Sie bieten sich für eine Untersuchung im vorliegenden Rahmen an, weil sie mit längeren narrativen Passagen ausgestattet sind, die sie in die Nähe der Historiographie rücken. Wie Rees betont, wirft dies mit Nachdruck die Frage nach ihrem textpragmatischen Status auf.<sup>10</sup>

Während der Wahrheitstopos und die Inszenierung des Mirakulösen in den *PL* in der Forschung einzeln bereits viel Aufmerksamkeit erfahren haben,<sup>11</sup> wurde der Kontrast, der sich aus diesen Darstellungstendenzen ergibt, bisher wenig untersucht. Marco Formisano und Cristina Sogno haben sich der Wahrheitsrhetorik im Zusammenhang mit dem dargestellten Verhältnis von Geschichte und Mythos gewidmet.<sup>12</sup> Auf ihre Untersuchung aufbauend möchte ich im Folgenden zunächst analysieren, auf welche Weise die Redner Wahrheitsbeteuerung, Wahrheitsreflexion und Wahrheitsübersteigerung miteinander verbinden. Wie ich zeigen werde, stellen sie die Berichte über die wundersamen Taten des Kaisers und die Ereignisse, die sie begleiten, in einen argumentativen Zusammenhang mit traditionellen Mythen und alternativen Erklärungsmustern. Die Art und Weise, wie alte Göttergeschichten und aktuelles Geschehen zueinander in Beziehung gesetzt und in ihrem jeweiligen Wahrheitsgehalt eingeschätzt werden, ist dabei von Fall zu Fall unterschiedlich und kann sogar innerhalb einer Rede und bei ein und demselben Redner widersprüchlich sein. Die prominente Setzung solcher Widersprüche und die explizite Reflexion über die Wahrheit einzelner Geschichten legen den Schluss nahe, dass das auffällige Nebeneinander von deutlich erkennbarer Fiktion und Faktizitätsbeteuerung

<sup>10</sup> Rees, „Form and Function“, 108, *passim*. Er zeigt, dass die Narrative in Historiographie und Panegyrik unterschiedliche Funktionen erfüllen. Zur Kombination von narrativem und evaluierendem Vorgehen im Enkomium auch Pernot, *Epideictic Rhetoric*, 36f.

<sup>11</sup> Zur Inszenierung von Wahrheit und Wahrhaftigkeit/Authentizität bei Plinius und in den *Panegyrici Latini* vgl. u. a. Bartsch, „The Art of Sincerity“, Ronning, *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin*, 45-64 und öfter, Rees, „Form and Function“; zur Inszenierung des Mirakulösen Isabel Gómez Santamaría, „*Miraculum* y postura autorial en el Panegirico Latino“, *Helmántica* 65 (2014), 153-166; zur Inszenierung der kaiserlichen Göttlichkeit (teilweise mit Blick auf Unterschiede zwischen paganem und christlichem Kontext) W. S. Maguinness, „Some Methods of the Latin Panegyrist“, *Hermathena* 22 (1932), 42-61 sowie W. S. Maguinness, „Locutions and Formulae of the Latin Panegyrist“, in *Oxford Readings in Classical Studies: Latin Panegyric*, hrsg. von Roger Rees (Oxford: University Press, 2012), 265-288; außerdem Barbara Saylor Rodgers, „Divine Insinuation in the Panegyrici Latini“, in *Oxford Readings in Classical Studies: Latin Panegyric*, hrsg. von Roger Rees (Oxford: University Press, 2012), 289-334 und Giuseppe La Bua, „*Laus deorum* e strutture inniche nei Panegyrici latini di età imperiale“, *Rhetorica* 27.2 (2009), 142-158.

<sup>12</sup> Marco Formisano und Cristina Sogno, „The Ways of *veritas*: Historiography, Panegyric, Knowledge“, in *Spätantike Konzeptionen von Literatur*, hrsg. von Jan R. Stenger (Heidelberg: Winter, 2015), 183-206. Rocco Borgognoni, „Parlare alle istituzioni, parlare delle istituzioni: Retorica, verità e persuasione nell’oriente tardoantico“, in *Istituzioni, carismi ed esercizio del potere (IV–VI secolo d.C.)*, hrsg. von Giorgio Bonamente und Rita Lizzi Testa (Bari: Edipuglia, 2010), 77-90 zeichnet die Diskussion über das Verhältnis von Wahrheit, Erfindung, Persuasion und Publikumshaltung in den griechischen Rhetoriktrakaten der Spätantike nach.

ein konstituierendes Element panegyrischen Sprechens ist. Dies wiederum wirft die Frage nach dem Effekt einer solchen Textstrategie auf. Im zweiten Teil des Aufsatzes möchte ich mich dieser Frage zuwenden und dabei noch einmal gesondert auf den textpragmatischen Status der Reden eingehen. Die Frage nach der Faktualität bzw. Fiktionalität des Herrscherlobs soll dabei mit Blick auf die von Stefan Feddern unterschiedenen Theorieorte untersucht werden, denen sich Überlegungen zu Fiktionalität grundsätzlich zuordnen lassen.<sup>13</sup> Wie ich zeigen werde, präsentiert sich die antike Panegyrik als ‚hybride‘ Form, die gerade durch die Kombination von faktuellem und fiktionalem Erzählen ihre Wirkung entfaltet.

## 2. *Modi der Wahrheitsreflexion in den Panegyrici Latini*

Wenden wir uns also den Texten zu, und zwar zunächst solchen, die das Lob des Kaisers mit dem Verweis auf alte Mythen argumentativ untermauern.

### 2.1 Wahrer und fiktiver Mythos

Ich beginne mit dem *Panegyricus* 10 (II)<sup>14</sup>, einer Rede anlässlich des Geburtstages der Stadt Rom. Sie wurde im Jahr 289 n. Chr. wohl am Hof in Trier gehalten; Adressat ist Maximian, der Mitregent Diokletians. Die Rede arbeitet mit den Ehrentiteln *Herculius* und *Iovius*, die den Kaisern verliehen worden waren und ihnen besondere Protektion durch Herkules (für Maximian) bzw. Jupiter (für Diokletian) zuschrieben. Immer wieder assoziiert der Redner Kaiser und Heros und stellt so die Qualitäten Maximians und seinen göttlichen Status heraus.<sup>15</sup> Wenn er begründet, wie Redeanlass und Herrscherlob zusammenpassen, rekuriert er dementsprechend auf einen mit Herkules verbundenen Mythos, dem zufolge der Heros die erste Siedlung auf dem Palatin vom Mörder Cacus befreite, dort gastlich aufgenommen wurde und einen Altar, die *Ara Maxima*,

<sup>13</sup> Feddern, *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*.

<sup>14</sup> Zur Zählweise im *Corpus* der PL vgl. *Panegyrici Latini: Lobreden auf römische Kaiser*, Bd. 1: *Von Diokletian bis Konstantin*, lateinisch und deutsch, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Brigitte Müller-Rettig (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008), VII.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu Roger Rees, „The Emperors’ New Names: Diocletian Jovius and Maximian Herculius“, in *Herakles and Hercules: Exploring a Graeco-Roman Divinity*, hrsg. von Louis Rawlings und Hugh Bowden (Swansea: Classical Press of Wales, 2005), 223-239; zu den historischen Hintergründen zudem C. E. V. Nixon und Barbara Saylor Rodgers, Hg., *In Praise of Later Roman Emperors: The Panegyrici Latini* [1994], introduction, translation and historical commentary with the Latin text of R. A. B. Mynors (Berkeley: University of California Press, 2015).

mit Kult einrichtete. Bei der Wiedergabe der Geschichte reflektiert der Panegyriker explizit über deren Wahrheit:

1,2f.: *Verum est enim profecto quod de origine illius civitatis accepimus [...] (3) Neque enim fabula est de licentia poetarum nec opinio de fama veterum saeculorum, sed manifesta res et probata. sicut hodieque testatur Herculis ara maxima [...] principem illum tui generis ac nominis Pallantea moenia adisse uictorem et [...] summa tamen religione susceptum futurae maiestatis dedisse primordia, ut esse posset domus Caesarum quae Herculis fuisset hospitium.*

Denn es ist in der Tat eine wahre Überlieferung, die über den Ursprung jener Stadt auf uns gekommen ist: [es folgt ein Teil des Mythos] (3) Weder ist es eine erdichtete Erzählung auf der Grundlage poetischer Freiheit noch eine Vorstellung, die ihren Ursprung in der Sage vergangener Jahrhunderte hat, sondern eine klare und anerkannte Tatsache, wie es auch heute noch die Ara Maxima des Herkules [...] bezeug[t]: dass eben jener Begründer deines Geschlechtes und Namens nach siegreich vollbrachter Tat zu den Mauern von Pallanteum gekommen ist und [...] ihm die ersten Anfänge künftiger Größe verliehen hat, auf dass jene Stätte einmal Wohnsitz der Caesaren sein konnte, die den Herkules gastlich aufgenommen hatte.<sup>16</sup>

Der Mythos wird hier von den Märchen der Dichter (*fabulae de licentia poetarum*) und den Sagen alter Zeit (*fama veterum saeculorum*) abgesetzt. Er erzähle eine bewiesene und feststehende Tatsache (*manifesta res et probata*), betont der Redner, deren Wahrheit (*verum*) der Herkules-Altar als ‚Zeuge‘ belege (*testatur*). In diese Wahrheitsbeteuerung flicht der Panegyriker die Überhöhung Maximians: Indem er Herkules als Begründer von dessen Namen und Geschlecht bezeichnet, postuliert er neben der Namensähnlichkeit sogar eine Verwandtschaft zwischen Kaiser und Heros. In dieser Weise erzählt, wird der Mythos argumentativ in das Herrscherlob eingefügt: Der Kaiser werde „folglich zu Recht“ (*iure igitur*) am Geburtstag Roms ebenfalls gepriesen; die „Ähnlichkeit mit dem Stammvater [seines] Geschlechts“ (*similitudo stirpis tuae*)<sup>17</sup> lasse ihn die Stadt so verehren, als habe er sie selbst gegründet (1,4).

Die besondere Beziehung zwischen Kaiser und Heros wird im Laufe der Rede und in weiteren an Maximian gerichteten *Panegyrici* immer wieder hervorgehoben.<sup>18</sup> Auch anderswo betonen die Redner dabei die Historizität der mythen-

<sup>16</sup> Der lateinische Text der *PL* folgt dieser Ausgabe: *XII Panegyrici Latini* rec. brevisque adnotatione critica instr. R. A. B. Mynors (Oxford: Clarendon, 1964); die Übersetzungen stammen, mit leichten Modifikationen, aus *Panegyrici Latini*, Bd. 1 sowie *Panegyrici Latini*, Bd. 2: *Von Konstantin bis Theodosius*, lateinisch und deutsch, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Brigitte Müller-Rettig (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2014).

<sup>17</sup> Müller-Rettig übersetzt: „die Wesensähnlichkeit, die in deiner Abkunft ihre Wurzeln hat“ (*Panegyrici Latini*, Bd. 1, 3); Nixon und Saylor Rodgers, *In Praise of Later Roman Emperors*, 54, übersetzen: „your very upholding of your lineage“. In jedem Fall muss sich der Ausdruck auf Herkules beziehen, der schon in § 1,3 als *princeps tui generis ac nominis* („Urheber deines Geschlechts und Namens“) bezeichnet wird, vgl. Rees, „The Emperors’ New Names“, 227.

<sup>18</sup> Vgl. Rees, „The Emperors’ New Names“, 227f.

schen Geschehnisse.<sup>19</sup> Daneben wird explizit auch die Wahrheit der panegyrischen Darstellung herausgestellt, die von „märchenhaften Schmeicheleien“ – so in *Paneg.* 7 (VI) 8,2: *adulationes fabulosae* – abgegrenzt wird. Die Argumentation basiert auf einem Zirkelschluss: Die heldenhaften Taten des Kaisers „beweisen“ (11 (III) 2,4: *approbatis*; 7 (VI) 8,2: *comprobavit*) seine göttliche Abstammung. Diese Abstammung wird als „wahrer Grund“ (11 (III) 3,1: *inspecta [...] veritate cognovimus quae causa faciat*) für ein bestimmtes Verhalten des Kaisers dargestellt, in *Paneg.* 11 (III) 3 etwa für seinen rastlosen Tateneifer.

In den bisherigen Beispielen wurden die mythischen Geschichten als historische Wahrheit bewertet und als solche dem – ebenfalls als ‚wahr‘ dargestellten – Herrscherlob zugrunde gelegt. Dieses Vorgehen ist jedoch nicht die einzige Art und Weise, wie Mythos und gegenwärtiges Geschehen zueinander in Beziehung gesetzt werden. In Kap. 2 des *Panegyricus* 10 (II) wählt der Redner einen anderen Weg. In einer langen *praeteritio* ‚überlegt‘ er, von wo seine Rede ihren Ausgang nehmen solle. Entsprechend dem in den Rhetorikhandbüchern empfohlenen Gliederungsschema für epideiktische Reden<sup>20</sup> schlägt er vor, zunächst die Abstammung Maximians zu behandeln. In Ermangelung einer preisenswerten aristokratischen *origo*<sup>21</sup> des aus niederen Verhältnissen stammenden Kaisers konzentriert er sich auf dessen angebliche Abstammung von Herkules:

2,3: *An divinam generis tui originem recensebo, quam tu non modo factis immortalibus, sed etiam nominis successione testaris?*

Oder soll ich vom göttlichen Ursprung deines Geschlechts erzählen, den du nicht nur mit deinen unsterblichen Taten, sondern auch mit der Weiterführung seines Namens bezeugst?

Mit *testari* drückt der Panegyriker hier erneut einen Wahrheitsanspruch aus. Dann nutzt er das Thema, um auf Maximians militärische *virtus* einzugehen: Er wolle rühmen, wie der Kaiser an der Donaugrenze aufgewachsen sei, wo der Waffenlärm der tapfersten Legionen das Geschrei des jungen Kaisers übertönt habe.<sup>22</sup> Abermals betont er die Wahrheit dieser Darstellung und verweist dabei auf einen bekannten Mythos:

2,5: *Finguntur haec de Iove, sed de te vera sunt, imperator.*

Bloße Erfindungen sind derlei Dinge, wenn es Jupiter betrifft, doch die Wahrheit, wenn es Dich angeht, Imperator!

<sup>19</sup> So in *Paneg.* 10 (II) 4,2, wo Maximians erfolgreicher Einsatz gegen die gallischen Bagauden mit der Unterstützung gleichgesetzt wird, die Herkules Jupiter im Kampf gegen die Giganten bot, durch die Zeitangabe *quondam*.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu Pernot, *Epideictic Rhetoric*, 32f.

<sup>21</sup> Nixon und Saylor Rodgers, *In Praise of Later Roman Emperors*, 55f.

<sup>22</sup> 2,4: *An quemadmodum educatus institutusque sis praedicabo in illo limite, illa fortissimarum sede legionum, inter discursus strenuae iuventutis et armorum sonitus tuis vagitibus obstrepentes?*

Die Aussage spielt auf eine Legende aus Jupiters Kindheit an, der zufolge der junge Gott in einer Höhle versteckt wurde, damit er seinem mordenden Vater Saturn entgehe. Um das Geschrei des Säuglings zu übertönen, lärmten die Kureten vor dem Eingang mit ihren Waffen.<sup>23</sup> Anders als in den obigen Beispielen wird die Historizität des Mythos hier in Abrede gestellt. Durch das Verb *fingere* klar als literarische Fiktion beurteilt, dient er im vorliegenden Fall dazu, die Besonderheit der Jugend Maximians herauszustellen: Im Gegensatz zum höchsten Gott war der Kaiser tatsächlich bereits im Kindesalter von Waffen umgeben.<sup>24</sup> Die panegyrische Übersteigerung fußt in diesem Fall nicht auf Analogie, sondern auf antithetischer Gegenüberstellung mit dem Mythos. Dass auch diese das Herrscherlob in mythische Sphären hebt, ist selbstverständlich: Der Kaiser übertrifft den Göttervater.

Einen ähnlichen Umgang mit der Frage nach Fakt und Fiktion finden wir in *Panegyricus* 2 (XII), wohl im August 389 n. Chr. vom gallischen Redelehrer Pacatus vor Kaiser Theodosius gehalten.<sup>25</sup> Zu Beginn der Rede geht auch Pacatus auf die Herkunft des Kaisers ein, hier auf Theodosius' spanische Heimat (4,1-5).<sup>26</sup> Er preist überschwänglich das Klima, die reichen Erträge von Feldern und Viehzucht sowie die Gold- und Edelsteinvorkommen Spaniens. Dann stellt er diese Vorzüge denjenigen gegenüber, die anderen Orten zugeschrieben werden. Den Vergleich leitet er mit einer Reflexion über deren Faktizität ein:

4,4: *Scio fabulas poetarum auribus mulcendis repertas aliqua nonnullis gentibus attribuisse miracula. Quae, ut sint vera, sunt singula; nec iam excutio veritatem [...].*

Ich kenne die Geschichten der Dichter, die, ersonnen, das Ohr zu erfreuen, einigen Völkern mancherlei Wunder zugeschrieben haben; selbst wenn sie wahr sind, sind sie Einzelphänomene: ihren Wahrheitsgehalt untersuche ich jetzt nicht [...].

<sup>23</sup> Vgl. Nixon und Saylor Rodgers, *In Praise of Later Roman Emperors*, 56; Richard L. Gordon, „Kureten“, *DNP* 6 (1999), 934-936.

<sup>24</sup> Die Passage kann gelesen werden als Versuch, Maximians Stellung gegenüber dem mit Jupiter assoziierten Diokletian zu stärken, vgl. Robin Seager, „Some Imperial Virtues in the Latin Prose Panegyrics: The Demands of Propaganda and the Dynamics of Literary Composition“, *Papers of the Liverpool Latin Seminar* 4 (1983), 129-165, hier 131. Anderswo in der Rede steht dagegen die *concordia* der beiden Regenten im Zentrum, vgl. Rees, „The Emperors' New Names“, 229.

<sup>25</sup> Zu den historischen Umständen der Rede s. einleitend Nixon und Saylor Rodgers, *In Praise of Later Roman Emperors*, 437-447.

<sup>26</sup> Die Nähe dieser Passage zu der oben besprochenen in *Paneg.* 10 (II) betont Saylor Rodgers, „Divine Insinuation“, 322f. Anm. 67. Sie wendet sich in Auseinandersetzung mit Adolf Lippold, „Herrscherideal und Traditionsverbundenheit im Panegyricus des Pacatus“, *Historia* 17 (1968), 228-250, hier 245 gegen die Ansicht, dass Pacatus Zweifel bezüglich der Existenz (paganer) Götter gehabt habe. Auf die Frage nach der Konfession des Panegyrikers soll hier nicht eingegangen werden. Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass es sich bei der Auseinandersetzung mit dem Wahrheitsgehalt sowohl der panegyrischen Darstellung als auch der alten Mythen zuvorderst um einen Topos handelt, mit dem pagane Kaiser in ganz ähnlicher Weise gepriesen werden wie der christliche Theodosius.



Die Erzählungen über die Qualitäten anderer Orte werden auch hier als *fabulae poetarum* bezeichnet, deren Zweck in erster Linie die Unterhaltung sei (*auribus mulcendis repertas*). Damit wird ihr Wahrheitsgehalt infrage gestellt. Zwar betont der Redner, dass er in dieser Hinsicht kein abschließendes Urteil fällen möchte. Doch was wie Zurückhaltung erscheint, dient der Verherrlichung des Kaisers: Der Redner muss die überlieferten Geschichten nicht genau prüfen, so das implizierte Argument, Spanien übertrifft sie ohnehin. Im Anschluss stellt Pacatus die Geburt des Theodosius als größtes Verdienst Spaniens heraus. Vor dieser Erde, so schließt er, solle Kreta, die Wiege Jupiters, zurückstehen, ebenso wie Delos, Heimat von Apoll und Artemis, und Theben, Heimat des Herkules, denn: „Wir wissen nichts von der sicheren Verbürgtheit dessen, was wir da gehört haben, doch Spanien hat uns einen Gott geschenkt, den wir sehen.“ (4,5: *Fidem constare nescimus auditis; deum dedit Hispania quem vidimus*). Abermals legt sich der Panegyriker nicht fest, was die *fides* der erwähnten Herkunftssagen angeht; er zieht sie durch seine Darstellung jedoch in Zweifel. Die verbreitete Vorstellung des Herrschers als eines „manifesten Gottes“ (*deus praesens*) wird dagegen als Beleg für die Richtigkeit des überhöhten und des durch die Vergleiche in mythische Sphären gehobenen Lobpreises Spaniens gewertet.

Auch anderswo zieht Pacatus die Glaubwürdigkeit alter Mythen in Zweifel. In Kap. 16f. vergleicht er die Freundestreue, die der Kaiser bewiesen habe, indem er statt seiner Söhne Freunde zu Konsuln machte, mit derjenigen mythischer Freundespaare. Er verweist auf Peirithoos und Theseus, Pylades und Orest sowie Damon und Pinthias<sup>27</sup> und legt in einer komplizierten Argumentation dar, weshalb der Kaiser diese Figuren übertrifft (17,1f.):

17,2: *Ut haec esse vera credamus quae mendaciis vatium in plausus aptata cavearum fidem tempori debent, num praestare credendo plus possumus quam ut istos qui amicitiae laude censentur amicorum fuisse quam sui diligentiores putemus? Sed cum [...] plus fere filios quam nosmet ipsos diligamus, omne vicit exemplum qui amicos his praetulit quos sibi praeferebat.*

Mag uns dies auch als wahr gelten, was durch die Lügen der Dichter für den Beifall der Zuschauerränge zurechtgemacht wurde und was seine Glaubwürdigkeit dem Lauf der Zeit verdankt: können wir etwa in unserem Glauben noch weiter gehen als anzunehmen, diejenigen, deren Wertschätzung nach dem Lob ihrer Freundschaft bemessen wird, seien um ihre Freunde liebevoller besorgt als um sich selbst? Doch da wir [...] unsere Söhne gewöhnlich mehr lieben als uns selbst, hat der jedes Beispiel übertroffen, welcher seine Freunde denen vorgezogen hat, denen er sonst vor sich selbst den Vorzug gab.

Die Wahrheit der bekannten Legenden wird auch hier nicht ausführlich diskutiert; der Kaiser übertrifft sie ohnehin. Durch den Hinweis auf die „Lügen

<sup>27</sup> Vgl. *Panegyrici Latini*, Bd. 2, 244.  
 Open Access –  <https://www.nomos-elibrary.de/agb>

(bzw. Erfindungen<sup>28</sup>) der Dichter“ (*mendacia vatium*) wird ihre Glaubwürdigkeit jedoch angezweifelt. Allein ihr Alter, so impliziert Pacatus, habe den Dichtungen Autorität verliehen (*fidem tempori debent*).<sup>29</sup> Mit dem Hinweis auf das Theater (*in plausus aptata cavearum*) stellt er ein weiteres Mal den Unterhaltungswert der Dichtung heraus.

In *Panegyricus* 2 (XII) finden wir jedoch auch Passagen, die umgekehrt argumentieren. Im Rahmen seines Berichtes über Theodosius' Auseinandersetzung mit dem Usurpator Maximus erzählt Pacatus in Kap. 39, wie die Soldaten des Kaisers mit ungeheurer Geschwindigkeit nach Aquileia gekommen seien.<sup>30</sup> Zu Beginn stellt er die panegyrische Darstellung in argumentativen Zusammenhang mit Produkten der Kunst. Auf die Ikonographie der Victoria Bezug nehmend, betont er, dass diese „in den Erfindungen der Maler und Poeten zu Recht geflügelt dargestellt werde“ (1: *recte profecto [...] illa pictorum poetarumque commenta Victoriam finxere pinnatam*). Frage man die Soldaten nämlich nach ihrem gewaltigen Tempo, so betonten diese, dass sie die Strapazen des Marsches nicht wahrgenommen hätten, ja dass es ihnen sogar so vorgekommen sei, als hätten sie sich gar nicht mit ihren eigenen Körpern bewegt. Wie in einem Traum, in dem man, selbst unbeteiligt, bewegt werde, hätten sie vielmehr den Winden ihre untätigen Glieder überlassen (39,3: *tamquam per aliquas imagines somniorum ferrentur absentes praebuisse gestantibus ventis otiosorum ministeria membrorum*). Der Panegyriker unterstreicht explizit die Wahrheit dieser übersteigerten panegyrischen Darstellung und setzt sie in Bezug zu einer bekannten Legende, in diesem Fall der Epiphanie der Dioskuren Castor und Pollux bei der

<sup>28</sup> Feddern, *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*, 590 (Register s. v. *mendacium*, *mentiri*) zeigt, dass das lateinische *mendacium* (bzw. *mentiri*) nicht nur die ‚Lüge‘, sondern zuweilen auch die ‚Unwahrheit‘ oder ‚Fiktion‘ bezeichnen kann. Er wendet sich (303f.; Anm. 717) gegen die Ansicht von Martin Hose, „Fiktionalität und Lüge: Über einen Unterschied zwischen römischer und griechischer Terminologie“, *Poetica* 28 (1996), 257-274, dem zufolge die lateinische Dreiteilung von *res verae/historia* – *res factae/argumentum* – *res fabulosae/fabula* bei der Übertragung der griechischen Zweiteilung ἀλήθεια – ψεῦδος ins Lateinische entstand: Da das lateinische *mendacium* bzw. *mentiri* anders als das „auch poetologisch besetzte, oszillierende Wort“ ψεῦδος stets eine Täuschungsabsicht ausgedrückt habe, musste es laut Hose für den lateinischen poetologischen Sprachgebrauch durch differenziertere Begriffe ersetzt werden. Im vorliegenden Fall spielt der Begriff *mendacium* m. E. auf das solonische Sprichwort von den „Lügen der Dichter“ an (hierzu Hose, „Fiktionalität und Lüge“, 260). Im Zentrum der Darstellung steht jedoch die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Unwahrheit, kein moralisches Urteil. Für einen anderen Gebrauch des lateinischen *mentiri*, s. unten Anm. 59.

<sup>29</sup> Vgl. die Übersetzung von Nixon und Saylor Rodgers, *In Praise of Later Roman Emperors*, 467: „owe their credibility to the passage of time“.

<sup>30</sup> Zur Bedeutung des Topos der kaiserlichen *celeritas* vgl. Michael Mause, *Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik* (Stuttgart: Steiner, 1994), 192-193. Sven Greinke, *Landschaft und Stadt als literarisierte Räume in den Panegyrici Latini der Tetrarchie* (Berlin: Edition Topoi, 2017), 32f. bringt die zentrale Rolle der Topoi *praesentia* und *celeritas* in Zusammenhang mit seiner Untersuchung des literarisierten Raumes in den *PL*. Nixon und Saylor Rodgers, *In Praise of Later Roman Emperors*, 506f. betonen, dass diese Zeitangabe „panegyrischer Lizenz“ geschuldet ist.

Schlacht von Pydna (168 v. Chr.). Diese kamen den Römern angeblich zu Hilfe und meldeten den in Makedonien errungenen Sieg noch am selben Tag in Rom.<sup>31</sup>

39,4: *Nec fides anceps: Nam si olim severi credidere maiores Castoras geminos [...] pulverem cruoremque Thessalicum aquis Tiberis abluentes et nuntiassent victoriam et imputassent militiam, cur non tuae publicaeque vindictae confessam aliquam immortalis dei curam putemus admissam? – nisi forte maiorem divini favoris operam res Romana poscebat Macedonico augenda regno quam tyrannico eximenda servitio.*

Der Glaube hieran [scil. an den Bericht der Soldaten] ist nicht anzuzweifeln: Denn wenn unsere strengen Vorfahren einst der Überzeugung waren, die Castor-Zwillinge [...] hätten Staub und Blut Thessaliens in den Wassern des Tiber abgewaschen, den Sieg verkündet und sich die kriegerische Leistung als ihren Verdienst angerechnet: Warum sollen wir dann nicht glauben, dass der unsterbliche Gott sich in einer offen bekundeten Sorge für deine und des Staates Rache eingesetzt hat? Es sei denn, das römische Staatswesen erforderte vielleicht eine größere Unterstützung seitens göttlicher Gunst in der Zeit, da Rom um das makedonische Reich zu vergrößern war, als nun, da es von tyrannischer Versklavung zu befreien war.

Der Wahrheitsgehalt der Legende wird hier positiver beurteilt als in den obigen Beispielen. Sie wird nicht als dichterische Fiktion gebrandmarkt und kann so in einem *argumentum a minori* in die Argumentation integriert werden: Wenn die Dioskuren den Römern nach Überzeugung der Vorfahren zu Hilfe kamen, dann darf man in der vorliegenden Situation, die für den Staat so viel gefährlicher gewesen sei, mit umso größerer Berechtigung an göttliche Unterstützung glauben.<sup>32</sup> Auf diesen Gedanken aufbauend, schließt Pacatus, er könne folglich mit Recht (*iure*) behaupten, Reiter und Fußsoldaten seien im Flug nach Aquileia gelangt:

39,5: *Ego vero, si caeleste studium pro dignitate causarum aestimandum sit, iure contenderim equites tuos Pegasis, talaribus pedites vectos ac suspensos fuisse. Neque enim quia se divina mortalibus dedignantur fateri, idcirco quae visa non fuerint dubitabimus facta, cum facta videamus quae dubitaverimus esse facienda.*

Ich jedenfalls möchte, wenn der Eifer des Himmels am Rang der Beweggründe zu bemessen sein sollte, mit vollem Recht behaupten, dass deine Reiter von Pegasusrossen, deine Fußsoldaten von Flügelschuhen fortgetragen und in die Lüfte erhoben worden sind. Denn wir werden, da das Göttliche nicht geruht, sich den Sterblichen offen zu zeigen, nicht etwa deshalb zweifeln, dass Dinge geschehen sind, die nicht gesehen wurden: Wir sehen ja, dass Dinge vollbracht sind, von denen wir bezweifelt haben, dass sie ausführbar seien.

Das Bild der Soldaten, die auf geflügelten Pferden und Schuhen in die Luft gehoben werden, erscheint zunächst als hyperbolische Metapher. Indem es jedoch in die beschriebene Argumentation eingebaut und explizit als richtig dargestellt

<sup>31</sup> Siehe dazu *Panegyrici Latini*, Bd. 2, 253.

<sup>32</sup> Saylor Rodgers beschreibt den *Panegyricus* 2 (XII) als „vaguely monotheistic“ („Divine Insinuation“, 329).

wird (*iure contenderim*), verlässt der Redner die metaphorische Ebene zugunsten einer sich als faktuale Behauptung präsentierenden Aussage. Das Bild der fliegenden Soldaten, so impliziert er, sei *nicht* im Sinne uneigentlichen Sprechens zu verstehen. Die überraschende Wendung wird im Folgenden bekräftigt: Da man sehe, dass vollbracht wurde, was man für unmöglich gehalten hatte, müsse man akzeptieren, dass auch Dinge geschehen seien, die nicht sichtbar waren. Die Tatsache, dass niemand die Flügelschuhe der Soldaten sah, ist in der Logik des Herrscherlobes kein Beweis für deren Fiktivität.

Anderswo wird die Legende der Dioskuren noch expliziter als historische Wahrheit dargestellt und mit der überhöhten panegyrischen Darstellung verbunden: In *Panegyricus* 4 (X) (321 n. Chr.) erzählt der Redner Nazarius ausführlich, wie Konstantin der Große in seinem Kampf gegen den Rivalen Maxentius von himmelsgesandten, lichtumstrahlten Truppen unterstützt worden sei (14f.).<sup>33</sup> Er vergleicht die Ereignisse mit denen der mythischen Geschichte und wendet sich mit Nachdruck gegen die Auffassung, diese stelle eine Verfälschung der Wahrheit dar (15,5: *neque enim in hoc veri interpolatrix tenenda*). Dementsprechend bezeichnet er sie als *historia*, als geschichtlich beglaubigte Erzählung (ebd.). Auch im weiteren Verlauf der Rede präsentiert sich das Herrscherlob in historiographischem Duktus: Jene Alten, die die Geschichte in ihre „Annalen“ aufnahmen (15,5: *qui hoc annalium monumentis inligaverunt*), müssten sich nicht sorgen, dass der Glaube daran verblasse, fährt der Redner fort, denn unter Konstantin habe man nun noch Größeres erfahren (15,6). Der panegyrische Topos vom Übertreffen alter *exempla* wird hier mit der Diskussion über die Faktizität sowohl der alten als auch der gegenwärtigen Erzählung verbunden: Letztere verleiht ersterer Glaubwürdigkeit, mindert aber deren Bedeutung (15,6: *magnitudo principis nostri gestis veterum fidem conciliat, sed miraculum detrahit*); die Ereignisse der Gegenwart übertreffen die der Vergangenheit, sind deshalb aber nicht weniger wahr (15,7: *hoc certe uberius nec infirmius veritate*). Der Redner schließt im Duktus eines Gerichtsredners: Die Zuverlässigkeit seiner Aussage werde durch einen „doppelten Beweisgrund“ gestützt (*stat argumento duplici fides nixa*): Sowohl der Kaiser als auch Rom selbst hätten eine solche Hilfe verdient.

Wir sehen, dass die Reden nicht nur explizit die Wahrheit der panegyrischen Darstellung betonen, sondern diese Behauptung auch argumentativ untermauern. Hierzu ziehen sie alte Mythen und Legenden heran, die, ebenfalls auf ihren Wahrheitsgehalt ‚geprüft‘, in die Argumentation integriert werden. Sie können in ihrer Faktizität bestätigt oder angezweifelt und mit mehr oder weniger Nachdruck als dichterische Fiktion bewertet werden. Dabei wird zum einen auf Vokabular aus der iudicialen Rhetorik zurückgegriffen, etwa wenn die Panegyriker betonen, dass sie durch Zeugen (*testes*) und doppelten Beweisgrund

<sup>33</sup> Zu den historischen Hintergründen vgl. Nixon und Saylor Rodgers, *In Praise of Later Roman Emperors*, 334-342.

(*duplex argumentum*) belegte Tatsachen (*res probatae*) berichteten.<sup>34</sup> Zum anderen finden wir Begriffe aus einem literaturtheoretischen Diskurs, den die moderne Forschung heranzieht, wenn sie die Frage nach dem antiken Verständnis von Fiktionalität diskutiert:<sup>35</sup> Die Erörterung, welche Geschichten, der *licentia poetarum* geschuldet, in den Bereich von *fabulae* bzw. *res fictae* gehören und welche als *historia* anzusehen sind, erinnert begrifflich an die antike Einteilung der Erzählformen in *res verae/historia* (faktuale Erzählung), *res fictae/argumentum* (mögliche Fiktion) und *res fabulosae/fabula* (unwahrscheinliche bzw. unmögliche Fiktion). Der Hinweis auf die *mendacia vatum* in *Panegyricus* 2 (XII) greift auf den alten Vorwurf der ‚lügenden‘, d. h. die Unwahrheit sagenden Dichter zurück.

In dieser Weise diskutiert und bewertet, werden die alten Mythen entweder antithetisch dem ‚wahren‘ Herrscherlob entgegengestellt oder als Parallele in die Auseinandersetzung einbezogen.<sup>36</sup> Welcher dieser Wege beschritten wird, scheint von den Erfordernissen der jeweiligen Argumentation im Text abhängig zu sein: Panegyrische Behauptungen mit einem hohen Grad an Fiktivität, wie der Bericht von fliegenden Soldaten oder die Unterstützung des Kaisers

<sup>34</sup> Die Bedeutung argumentativer Strukturen und juristischen Fachvokabulars in der griechischen Epideiktik betont Ruth Webb, „Praise and Persuasion: Argumentation and Audience Response in Epideictic Oratory“, in *Rhetoric in Byzantium: Papers from the Thirty-fifth Spring Symposium of Byzantine Studies, Exeter College, University of Oxford, March 2001*, hrsg. von Elizabeth Jeffreys (Aldershot: Ashgate, 2003), 127-135.

<sup>35</sup> Die Frage, ob bzw. ab wann in der Antike eine Vorstellung von Fiktionalität existierte und was diese von der modernen Konzeption unterscheidet, wird viel diskutiert, vgl. Wolfgang Rösler, „Die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike“, *Poetica* 12 (1980), 283-319, Wolfgang Rösler, „Fiktionalität in der Antike“, in *Fiktionalität: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Tobias Klauk und Tilmann Köppe (Berlin: de Gruyter, 2014), 363-384, Hose, „Fiktionalität und Lüge“, 257-274, Bernhard Zimmermann, „Der Macht des Wortes ausgesetzt, oder: Die Entdeckung der Fiktionalität in der griechischen Literatur der archaischen und klassischen Zeit“, in *Faktuales und fiktionales Erzählen: Interdisziplinäre Perspektiven* (Faktuales und fiktionales Erzählen 1), hrsg. von Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner (Würzburg: Ergon, 2015), 47-57 und Feddern, *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*, dem die hier folgend gegebene deutsche Definition der drei Erzählformen entnommen ist.

<sup>36</sup> Alexandru Cizek, „The Function of the Heroic Myth in the Enkomium“, in *Actes de la XII<sup>e</sup> conférence internationale d'études classiques 'Eirene', Cluj-Napoca 2-7 octobre 1972, Amsterdam*, hrsg. von Acad. Republicii Socialiste România (Bukarest: Editura Academiei Republicii Socialiste România/Amsterdam: Adolf M. Hakkert, B. V., 1975), 295-305, hier 298-302 unterscheidet für das griechische Enkomium aufgrund ähnlicher Beobachtungen zwischen ‚hyperbolical synkrisis‘, die die poetische Lizenz des Mythos betone, und ‚agonistic synkrisis‘, die eine graduelle Überlegenheit des Gepriesenen gegenüber mythischen Figuren betone. Die Möglichkeit, dass der in seiner Faktizität bestätigte Mythos argumentativ in das Lob eingebaut wird, behandelt er nicht. Roger Rees, „Praising in Prose: Vergil in the Panegyrics“, in *Romane memento: Vergil in the Fourth Century*, hrsg. von Roger Rees (London: Duckworth, 2004), 33-46 zeigt, dass der Umgang der *PL* mit der Dichtung reflektiert und bei deren Bewertung zwiespalten ist. Manchmal wird die panegyrische Darstellung von den *fabulae poetarum* abgesetzt, anderswo werden epische Narrative für den Preis des Kaisers herangezogen (z. B. *Paneg.* 7 (VI) 12,6f.) oder wörtliche Zitate Vergils in das Lob eingebaut (z. B. *Paneg.* 11 (III) 14,2).

durch lichtumstrahlte Himmelsheere, werden mit Mythen parallelisiert, die als ‚wahr‘ bewertet werden. Die Tatsache, dass es in der mythischen Vorzeit wundersame Vorkommnisse gab, wird zum Argument für deren Existenz in der Gegenwart. Andersherum können die sichtbar ‚belegten‘ Wundertaten des Kaisers rückwirkend die Plausibilität überlieferter Legenden bestätigen. In beiden Fällen wird die Reflexion über den Wahrheitsgehalt alter und gegenwärtiger Geschichten verbunden mit dem panegyrischen Topos vom Übertreffen der Vergangenheit. Panegyrische Behauptungen mit einem niedrigen Grad an Fiktivität, wie Maximians waffenumtönte Kindheit an der Donaugrenze oder Theodosius’ Besetzung des Senats werden dagegen mythischen Geschichten entgegengestellt, die als fiktiv bewertet werden. Auch hier wird die Überlegenheit der Gegenwart postuliert. Sie basiert in diesem Fall auf der Behauptung, dass die alten ‚Märchen‘ nun durch reale Leistungen und Wohltaten des Kaisers ersetzt werden.<sup>37</sup>

## 2.2 Reale Wunder und wundersame Realitäten

Wir finden die zwei bisher herausgearbeiteten Argumentationsweisen in Passagen wieder, in denen das Herrscherlob miraculöse Vorkommnisse bewertet, ohne dabei auf alte Mythen zurückzugreifen. Auch hier werden widersprüchliche Erklärungen geboten: Während die Redner manchmal betont rationale Erklärungen für wundersame Taten anführen,<sup>38</sup> werden solche Deutungen anderswo zugunsten explizit als wahr dargestellter Wundergeschichten zurückgewiesen.

Ein Beispiel für den ersteren Fall bietet *Panegyricus* 11 (III). In Kap. 8 preist der Redner darin die Schnelligkeit, mit der Diokletian und Maximian zu einem Treffen in Mailand gekommen seien. Die *celeritas* der Kaiser wird illustriert, indem sie mit der eines galoppierenden Pferdes und eines Schiffs unter vollen Segeln verglichen wird. Der Redner berichtet, die Kaiser hätten sogar die für ihre Geschwindigkeit sprichwörtliche Fama überholt (8,3). Dies habe zur Folge gehabt, dass die Menschen glaubten, Sonne und Mond hätten ihnen ihre Wagen geliehen. Diese Deutung weist der Panegyriker jedoch explizit als „Märchen“

<sup>37</sup> Zur Inszenierung der Überlegenheit der Gegenwart gegenüber der (mythischen) Vergangenheit in der spätantiken Panegyrik siehe Formisano und Sogno, „The Ways of *veritas*“, 195f., die jedoch nur auf die zweite hier vorgestellte Argumentationsweise eingehen. Zur Glorifizierung der Gegenwart in der frühkaiserzeitlichen Panegyrik vgl. auch Lisa Cordes, „*Si te nostra tulissent saecula*: Comparison with the Past as a Means of Glorifying the Present in Domitianic Panegyrics“, in *Valuing the Past in the Greco-Roman World*, hrsg. von James Ker und Christoph Pieper (Leiden: Brill, 2014), 294-325.

<sup>38</sup> In Plinius’ *Panegyricus* ist diese Art der Argumentation, bei der statt übersinnlicher ‚Wunder‘ die *virtus* des Kaisers für ungewöhnliche Leistungen verantwortlich gemacht wird, sehr prominent vgl. Cordes, *Kaiser und Tyrann*, 198-203

zurück. Tatsächlich sei es die Zuneigung der Kaiser füreinander gewesen, die für ihre ungeheure Geschwindigkeit verantwortlich gewesen sei:

8,4: *Sed removeamus istinc fabulas imperitorum, verum loquamur: vestra vobis pietas, sacratissime imperator, volucres dedit cursus.*

Doch lassen wir hier die Märchen der Unwissenden beiseite, sprechen wir die Wahrheit aus: es ist eure brüderliche Liebe, heiligster Imperator, die eurem Lauf Flügel verliehen hat.

Wir haben oben gesehen, wie in *Panegyricus* 2 (XII) ein entsprechendes Bild von der Bewegung des Kaisers ‚im Flug‘ überraschenderweise nicht metaphorisch gedeutet, sondern im eigentlichen Sinne als wahr dargestellt wurde. Hier wird der entgegengesetzte Weg beschrrieben: Die Deutung der Reise als Flug auf dem Sonnen- bzw. Mondwagen wird als *fabula* abgetan; mit *pietas* und *concordia* werden stattdessen zwei ‚rationale‘ Erklärungen für die Schnelligkeit der Herrscher angeführt. Das bedeutet jedoch nicht, dass der Redner grundsätzlich eine rationale Ebene bevorzugt. Noch im selben Sinnzusammenhang rühmt er, abermals die Wahrheit seiner Darstellung betonend (9,2: *ut res est*), dass die Kaiser auf der Reise mit ihren göttlichen Schritten die von Schneemassen verschütteten Alpenwege gangbar gemacht hätten. Ihre Leistung wird dabei gleichgesetzt mit der mythischen Alpenüberquerung des Herkules, der die Rinder des Geryon von Spanien nach Italien führte. Mit einem Zeitadverb (9,4: *quondam*) wird diese als historische Wahrheit gewertet.

Die entgegengesetzte Strategie, bei der eine rationale Erklärung zugunsten einer fiktionalen Deutung zurückgewiesen wird, findet sich in *Panegyricus* 6 (VII), 310 n. Chr. in Trier an Konstantin den Großen gerichtet. In Kap. 7 stilisiert der Panegyriker die letzte Unternehmung, die Konstantins Vater Constantius gegen die Pikten führte, „in freizügiger Weise zu einer bewußt unternommenen, mystischen Jenseitsreise um“. <sup>39</sup> Obwohl die Darstellung klar fiktiv ist und dies, wie Karl Enekel herausstellt, jedem im Publikum bekannt gewesen sein muss, <sup>40</sup> betont der Redner deren Wahrheit. Einen rationalen Grund für Constantius’ Reise weist er explizit zurück: Der Kaiser sei *nicht*, „wie man gemeinhin glaubte“ (7,1: *ut vulgo creditum est*), zur Erbeutung von Siegestrophäen nach Britannien gefahren; vielmehr hätten ihn die Götter ans Ende der Welt gerufen (*dis iam vocantibus ad intimum terrarum limen accessit*). Nicht die Pikten seien folglich das Ziel des Kaisers gewesen und auch nicht das entlegene Thule oder, „falls es sie gibt“ (7,2: *si quae sunt*), die Inseln der Seligen; vielmehr habe er sich, „was er keinem anvertrauen wolle“ (*quod eloqui nemini voluit*), zum

<sup>39</sup> Karl Enekel, „Panegyrische Geschichtsmythologisierung und Propaganda: Zur Interpretation des Panegyricus Latinus VI“, *Hermes* 128 (2000), 91-126, hier 108.

<sup>40</sup> Enekel, „Panegyrische Geschichtsmythologisierung und Propaganda“, 108f. Damit stützt er seine These, dass es dem Publikum nicht um historische Wahrheiten gegangen sei, sondern um das „(intellektuelle) Nachvollziehen der Ingeniosität“ des Redners sowie um die „geistig-seelische Partizipation am Festakt“.

Oceanus, dem Erzeuger der Götter und Ort ewigen Lichts, begeben wollen. Wir sehen, dass der Redner hier mehrfach und sogar in Bezug auf Aspekte, die für das Narrativ unerheblich sind, wie die Existenz der Inseln der Seligen, über die Wahrheit seiner Darstellung reflektiert.

Am Ende der Welt, fährt er fort, hätten sich „wirklich und wahrhaftig“ (7,3: *vere enim profecto*) die Tempel der Götter geöffnet. Jupiter selbst habe dem Kaiser die Hand entgegengestreckt und ihn in die Versammlung der Götter aufgenommen; Constantius habe an der Schwelle zum Jenseits seinen Sohn zum Nachfolger bestimmt. Letzteres ist der entscheidende Punkt der Darstellung, war doch die Machtübernahme Konstantins ein illegitimer Akt.<sup>41</sup> Umso nachdrücklicher verweist der Panegyriker auf die Faktizität der Geschichte: „Gerade diesen Punkt so deutlich auszusprechen, gebietet uns die Wahrheit“ (7,4: *quod quidem ita nos dicere [...] veritas iubet*), betont er; sie zu äußern sei keine Schmeichelei, sondern Wiedergabe des Götterwillens (*cur [...] blandiamur, cum omnium deorum fuerit illa sententia [...]?*). Besteht der Redner bis zu diesem Punkt auf der Wahrheit einer klar mythologisierten Version der Geschehnisse, so wählt er im folgenden Abschnitt wieder einen stärker rationalisierenden Duktus. Dass Konstantin zum Kaiser bestimmt war, habe sich schon früher gezeigt, behauptet er, denn als er bei der Flotte ankam, sei diese in helles Licht getaucht worden. Dies habe „den Anschein erweckt, Konstantin sei nicht mit der staatlichen Post gekommen, sondern auf einem göttlichen Gefährt herbeigeflogen“ (7,5: *[...] ut non advectus cursu publico sed divino quodam advolasse curriculo videris*). Auch diese Darstellung ist panegyrisch überhöht, im Vergleich zu der expliziten Wahrheitsbeteuerung wundersamer Vorgänge in den vorausgehenden Abschnitten wird die Vorstellung übermenschlicher Fortbewegung jedoch mit mehr Zurückhaltung eingeführt. Ihre Faktizität wird, anders als in *Panegyricus* 11 (III), nicht ausgeschlossen. Mit der Formulierung *advolasse videreris* („es erweckte den Eindruck, als seist du herbeigeflogen“) wird sie jedoch in die Vorstellungswelt der Anwesenden verschoben und so scheinbar rationalisiert.

### 3. Faktualität auf der Ebene des Inhalts – Faktualität auf der Ebene der Darstellung

Wie kann das dargestellte Nebeneinander der unterschiedlichen Bewertungen von miraculösen Ereignissen und mythischen Erzählungen nun gedeutet werden? Wir haben gesehen, dass die Berichte über die gepriesenen Kaiser durch die Verwendung von Vokabular, das dem antiken ‚Fiktionalitätsdiskurs‘<sup>42</sup> und

<sup>41</sup> Nixon und Saylor Rodgers, *In Praise of Later Roman Emperors*, 212-217.

<sup>42</sup> Ich setze den Begriff in Anführungsstriche, weil das antike Verständnis von Fiktionalität viel diskutiert wird und nicht gänzlich mit dem modernen Verständnis übereinstimmt; siehe oben Anm. 35.



der Sphäre der iudicialen Rhetorik entnommen ist, auch auf begrifflicher Ebene explizit dem Bereich faktualer Erzählung zugerechnet werden. Das Herrscherlob wendet sich mit dieser Darstellung und der Wahrheitsreflexion gegen die beiden zentralen Vorwürfe, die der epideiktischen Rede in der Antike gemacht wurden. Die Zurückweisung von Schmeichelei und Lüge liegt auf der Hand. Daneben setzen sich die Redner durch den argumentativen Duktus, der Zeugen, Argumente und Beweise anführt, und durch die Distanzierung von den Werken der Dichter, die lediglich der Zerstreung dienten, mit der Funktion der epideiktischen Rede auseinander. Dieser wurde neben dem Vorwurf der Lüge auch jener der Nutzlosigkeit gemacht: Anders als die iudiciale und deliberative Rede diene sie, so die Kritik, nur der ästhetisch ansprechenden Zurschaustellung einer an sich unstrittigen Sache und habe keine gesellschaftliche Relevanz.<sup>43</sup> Auch gegen diesen Vorwurf wendet sich die sorgfältig für die Wahrheit argumentierende panegyrische Darstellung. Den Duktus des Historikers übernehmend, ‚prüft‘ der Lobredner Fakt und Fiktion überlieferter Geschichten und wägt scheinbar objektiv zwischen den unterschiedlichen Erklärungen für gegenwärtige Ereignisse ab.<sup>44</sup> In der Forschung wurde die Nähe von Herrscherlob und Historiographie vielfach herausgestellt.<sup>45</sup> Marco Formisano betont, dass sich die Panegyrik, indem sie für sich in Anspruch nimmt, die einzig wahre Version der Geschichte zu erzählen, als Konkurrentin der Geschichtsschreibung präsentiert.<sup>46</sup> Mit der Übernahme der historischen Pose zeigt sie sich zugleich als deren Nutznießerin:<sup>47</sup> Sie impliziert, dass ihr Ziel nicht bloße Unterhaltung, sondern die Darstellung und objektive Diskussion der kaiserlichen Taten sei, die der Nachwelt übermittelt werden sollen. So unterstreicht sie die eigene Bedeutung gegen anderslautende Kritik. In *Panegyricus* 2 (XII) wird dies explizit, wenn der Redner am Ende seines Lobpreises emphatisch verkündet, von ihm erhalte „jede Feder den Bericht der [kaiserlichen] Taten in korrekter Reihenfolge, die Dichtung ihren Stoff und die Geschichtsschreibung ihre

<sup>43</sup> Vgl. Pernot, *Epideictic Rhetoric*, 66-77; Formisano und Sogno, „The Ways of *veritas*“, 192, mit Hinweis auf Quint. *inst.* 3,8,7.

<sup>44</sup> Zur ‚Pose des Historikers‘ vgl. auch *Paneg.* 7 (VI) 8,4, wo Maximian dafür gepriesen wird, dass er als erster römische Feldzeichen über den Rhein habe vorrücken lassen, „eine Tat, die man in falscher Überlieferung schon früheren Kaisern zugeschrieben hat“ (*quod iam falso traditum de antiquis imperatoribus putabatur*).

<sup>45</sup> Siehe Rees, „Form and Function“; Formisano und Sogno, „The Ways of *veritas*“, 191-197; Marco Formisano, „Tarda antichità anacronica: Tra storiografia e panegirico“, in *Imagines Antiquitatis: Representations, Concepts, Receptions of the Past in Roman Antiquity and the Early Italian Renaissance*, hrsg. von Stefano Rocchi und Cecilia Mussini (Berlin: de Gruyter, 2017), 65-84, hier 79-83.

<sup>46</sup> Formisano, „Tarda antichità anacronica“, 80.

<sup>47</sup> Rees betont Ähnliches für die Übernahme der narrativen Form: „Anxiety about its own reliability permeates panegyric – and one way that treatise writers and orators themselves could respond to this anxiety was to align themselves with historiography and its better reputation“ („Form and Function“, 121).

Glaubwürdigkeit“ (47,6: *a me gestarum ordinem rerum stilus omnis accipiet, a me argumentum poetica, a me fidem sumet historia*).

Dies führt uns zurück zu der eingangs angesprochenen Frage nach dem textpragmatischen Status der Reden. In seiner Untersuchung des antiken ‚Fiktionalitätsdiskurses‘ unterscheidet Stefan Feddern fünf Theorieorte, denen sich Überlegungen zu Fiktionalität grundsätzlich zuordnen lassen: Sie kann auf der Ebene der Geschichte, auf der Ebene der Darstellung, der Textproduktion, der Textrezeption und in Zusammenhang mit der gesamten Sprachhandlungssituation diskutiert werden.<sup>48</sup> Diese Unterscheidung kann helfen, auch den faktualen Anspruch des Herrscherlobs, wie er sich in der vorliegenden Untersuchung darstellt, genauer zu fassen. Denn die ‚Pose des Historikers‘, die der Panegyriker einnimmt, betrifft mit der Sprecherinstanz einen anderen Theorieort als die Wahrheitsbeteuerungen selbst: Letztere betonen mit der Faktizität der erzählten Ereignisse die Wahrheit des Herrscherlobs auf der Ebene der Geschichte. Der abwägende Duktus des sich als Historiker und Gerichtsredner stilisierenden panegyrischen Sprechers betont sie zudem auf der Ebene der Darstellung:<sup>49</sup> Wir können dem Herrscherlob deshalb Glauben schenken, so wird impliziert, weil ein nach der Wahrheit forschender und für die Faktizität seiner Darstellung bürgender Sprecher es äußert. Das Wahrheitspostulat der Panegyrik und der damit verbundene faktuale Anspruch werden auf diese Weise gewissermaßen ‚verdoppelt‘.

#### 4. Fiktionalität in Zusammenhang mit der gesamten Sprachhandlungssituation

Dies führt uns zu der eingangs angesprochenen Frage zurück, wie dieses, nun als ‚doppelt‘ beschriebene Wahrheitspostulat der Panegyrik mit den klar erkennbaren und, wie wir gesehen haben, oft unmittelbar mit der Wahrheitsreflexion verbundenen Fiktionen zu vereinbaren ist, die in den Reden zu finden sind. Auch hier hilft Fedderns Systematik weiter, in diesem Fall ein Blick auf die gesamte Sprachhandlungssituation. Darunter fasst Feddern das Zusammenspiel von Textstruktur, Textproduktion und Textrezeption im Rahmen kulturel-

<sup>48</sup> Vgl. Feddern, *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*.

<sup>49</sup> Feddern, *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*, 384-405; 552f., zeigt beim Blick auf die Ebene der Darstellung, dass der antike Diskurs nicht von einer vom Autor komplett zu scheidenden Sprecherinstanz ausgeht. So kann man m. E. auf der Ebene der Darstellung ebenfalls von unterschiedlichen Graden an Fiktivität ausgehen. Eine Sprecherinstanz in der Rolle des Historikers stünde demnach für größere Verlässlichkeit als eine Sprecherinstanz in der Rolle des Panegyrikers.

ler Konventionen.<sup>50</sup> In der Forschung zur antiken Panegyrik hat man den Ritualcharakter der epideiktischen Rede und ihren Kontext von Fest und Feier betont. Die Rede dient demnach nicht der Informierung der Zuhörer über ihnen unbekanntes Tatsachen, sondern dem Schaffen einer Gemeinschaft, in der über die Qualität des gepriesenen Kaisers und seiner Taten prinzipiell Einigkeit besteht. Zwar muss sich der Redner durchaus ingenieus zeigen und plausibel argumentieren, anders als bei einer iudicialen oder deliberativen Rede (und – wie Ronning betont – anders als bei einer Schaudeklamation) muss er jedoch nicht fürchten, dass er unterbrochen oder ihm widersprochen wird.<sup>51</sup> Menander Rhetor stellt zu Beginn seines Traktats zweimal die Übereinstimmung zwischen Redner und Publikum hinsichtlich der thematischen Ausrichtung der Rede und dem Maß an Übersteigerung heraus;<sup>52</sup> in der eingangs zitierten Passage, in der er dem Redner empfiehlt, überhöhte Geschichten wenn nötig zu erfinden, unterstreicht er diesen Ratschlag mit dem Hinweis, dass die Zuschauer das Erzählte in der gegebenen Situation nicht überprüfen können.<sup>53</sup> Die panegyrische Sprachhandlungssituation ist somit gekennzeichnet von einem durch die Rede geschaffenen und ihr zugleich zugrunde liegenden Konsens, den ich als ‚panegyrischen Pakt‘ bezeichnen möchte: ‚Wahr‘, d. h. im gegebenen *setting* als wahr anerkannt, ist prinzipiell das, was darin als ‚wahr‘ dargestellt ist. Es muss lediglich in ein in sich schlüssiges panegyrisches Narrativ eingefügt sein.

Es ist aufschlussreich, diesen ‚panegyrischen Pakt‘ in diachronem Fokus zu betrachten. In der obigen Weise beschrieben, erinnert die panegyrische Erzähl- und Rezeptionshaltung an diejenige moderner Fiktionalitätstheorien. Dort

<sup>50</sup> So die Definition bei Feddern, *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*, 94f. Vgl. auch Frank Zipfel, „Fiktion und fiktionales Erzählen aus literaturtheoretischer Perspektive“, in *Wie Geschichten Geschichte schreiben: Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität*, hrsg. von Susanne Luther, Jörg Röder und Eckhard D. Schmidt (Tübingen: Mohr Siebeck, 2015), 11-35, hier 30-32, der von „fiktionalem Erzählen als institutionalisierter Praxis“ spricht.

<sup>51</sup> Vgl. Ronning, *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin*, 10-18, mit Verweis auch auf theoretische Auseinandersetzungen mit Fest und Festrhetorik bei Josef Kopperschmidt, „Zwischen Affirmation und Subversion: Einleitende Bemerkungen zur Theorie und Rhetorik des Festes“, in *Fest und Festrhetorik: Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik*, hrsg. von Josef Kopperschmidt und Helmut Schanze (München: Fink, 1999), 9-21 und Rainer Paris, „Konsens, Fiktion und Resonanz: Über einige Wirkungsbedingungen ritueller Kommunikation“, in *Fest und Festrhetorik: Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik*, hrsg. von Josef Kopperschmidt und Helmut Schanze (München: Fink, 1999), 267-279; Rees, „Form and Function“, 110-115, Pernot, *Epideictic Rhetoric*, 98-100.

<sup>52</sup> Vgl. mit Rees, „Form and Function“, 110, *Men. Rh.* 368, 4-7: Das Herrscherlob enthält „eine anerkannte/vereinbarte Steigerung“ (αὔξησιν ὁμολογουμένην) der positiven Dinge, die mit dem Kaiser verbunden sind, und behandelt „Dinge, die allgemein als gut anerkannt sind“ (ὁμολογουμένοις ἀγατοῖς).

<sup>53</sup> *Men. Rh.* 371,12-14: δίδωσι γὰρ ἢ ὑπόθεσις διὰ τὸ τοὺς ἀκούοντας ἀνάγκην ἔχειν ἀβανίστως δέχεσθαι τὰ ἐγκώμια. „Der Gegenstand gibt diese Möglichkeit [scil. erfundene Dinge einzufügen], weil das Publikum keine andere Wahl hat, als das Enkomium ungeprüft zu akzeptieren.“

spielt bekanntlich die Vorstellung eines Paktes zwischen Textproduzenten und Textrezipienten ebenfalls eine wichtige Rolle.<sup>54</sup> Aufschlussreich ist in unserem Zusammenhang auch die in den modernen Theorien den Textproduzenten und -rezipienten zugeschriebene Haltung des ‚make-believe‘ und Samuel Coleridges bekannte Umschreibung der Fiktionsrezeption als „willing suspension of disbelief“: Wie in diesen Konzepten für moderne fiktionale Texte dargelegt, soll und wird sich auch der Rezipient des antiken Herrscherlobs im Rahmen der epideiktischen Kommunikationssituation im Normalfall auf das panegyrische Narrativ einlassen und für die Zeit der Rede in gewisser Weise ‚glauben‘, dass das, was er hört, ‚wahr‘ ist.<sup>55</sup> Ob dies tatsächlich der Fall ist, ist jedoch unerheblich.<sup>56</sup> Da sich das Publikum zugleich der Besonderheit dieser Kommunikationssituation bewusst ist, entsteht eine – ebenfalls in der modernen Fiktionalitätstheorie beschriebene – kommunikative ‚Doppelstruktur‘. Diese ermöglicht es, dass die Rezipienten einerseits im Bewusstsein von Fiktion und Übersteigerung Vergnügen empfinden, wenn sie die Ingeniosität des Redners und die Entfaltung seines Narrativs beobachten, andererseits im Sich-Einlassen auf die Fiktion an der Erzählung emotional beteiligt sein können.<sup>57</sup>

Die Beobachtung, dass die modernen Beschreibungen fiktionaler Texte in mancher Hinsicht auf das sich so explizit als wahr gebende Herrscherlob übertragen werden können, deckt sich mit der eingangs referierten Einschätzung von Roger Rees, der zufolge das Wahrheitspostulat der Panegyrik weder auf Seite der Textproduktion noch auf Seite der Textrezeption tatsächlich ernst ge-

<sup>54</sup> Vgl. zum Fiktionspakt zusammenfassend Zipfel, „Fiktion und fiktionales Erzählen“, 30-32.

<sup>55</sup> Vgl. die Umschreibung der *make-believe*-Haltung bei Zipfel, „Fiktion und fiktionales Erzählen“, 26: „So wird mit *make-believe* die Haltung bezeichnet, sich selber bzw. die Gruppe [...] etwas glauben zu machen. In Analogie zum *make-believe* in Kinderspielen kann man die Bedeutung des *make-believe* als Rezeptionshaltung gegenüber fiktionalen Erzähltexten ungefähr wie folgt formulieren: So wie Kinder für die Zeit des Spiels in einer gewissen Weise daran glauben, dass die einen Cowboys und die anderen Indianer sind, [...] so soll und wird der Leser für die Zeit der Lektüre in einer ähnlichen Weise daran glauben, dass das, was er liest, eine wahre Geschichte ist.“

<sup>56</sup> Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch die Analyse der Festrede bei Paris, „Konsens, Fiktion und Resonanz“, 273-275, dem zufolge rituelle Kommunikation auf einem „fiktionalen Konsens“ beruht. Die Festrede diene der „Pflege von Konsensfiktionen“: „Die Festrede definiert die Wirklichkeit der Gemeinschaft und die Gemeinschaft als wirklich.“

<sup>57</sup> Die moderne Literaturtheorie behandelt diese Doppelstruktur in Zusammenhang mit dem sog. „Fiktionsparadox“ (Zipfel, „Fiktion und fiktionales Erzählen“, 28), das, vereinfacht ausgedrückt, fragt, wie fiktionale Texte trotz des Fiktionsbewusstseins ihrer Rezipienten Wirkung entfalten können, vgl. Zipfel, „Fiktion und fiktionales Erzählen“, 28f. Passend erscheint hier auch das aus den Medienwissenschaften stammende Konzept der „fiktionalen Immersion“ (Christiane Voss, „Fiktionale Immersion“, *montage AV: Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 17.2 (2008), 69-86), das über Coleridges Formel einer *willing suspension of disbelief* insofern hinaus geht, als es neben dem „Effekt auf unser Überzeugungssystem“ auch das immersive Erleben des Rezipienten berücksichtigt (vgl. Voss, „Fiktionale Immersion“, S. 70f.).

nommen würde.<sup>58</sup> Mit Blick auf die gesamte Sprachhandlungssituation muss der faktuale Anspruch, den wir auf der Ebene der Geschichte und auf der Ebene der Darstellung ausgemacht haben, offenbar relativiert werden. Diese Überlegung wird gestützt durch eine bekannte antike Kritik an der Panegyrik. In einer als selbstkritisches Bekenntnis modellierten Äußerung berichtet Augustin von der Last, die er bei seiner Lobrede auf Kaiser Valentinian II. empfunden habe, da er mit „Lügen“ die Gunst der Anwesenden zu erlangen suchte:

*conf. 6,6,9: quam ergo miser eram [...] die illo quo, cum pararem recitare imperatori laudes, quibus plura mentirer et mentienti faveretur ab scientibus [...].*

Wie elend war ich [...] an jenem Tag, als ich mich anschickte, eine Lobrede auf den Kaiser zu halten, die mit vielen Lügen gespickt war, und die mir, dem Lügenden, die Gunst derer verschaffte, die das wussten [...].

Entscheidend ist hier der Hinweis, die Anwesenden seien dem Lügenden gewogen gewesen, während sie die Lügen als solche erkannten (*mentienti faveretur ab scientibus*). Nimmt man dieser Kritik die Polemik, indem man ‚Lügen‘ durch ‚Fiktionen‘ ersetzt, wird auch hier ein Erzähl- und Rezeptionsmodus sichtbar, wie er in den modernen Fiktionalitätstheorien beschrieben ist: Die Zuhörer wissen *und begrüßen es*, dass die Rede erfundene Elemente enthält. Augustin dagegen signalisiert durch seine Wortwahl, dass er nicht länger bereit ist, die kommunikative Übereinkunft, die einer solchen Rezeption zugrunde liegt, aufrechtzuerhalten. Anders als Menander Rhetor, der für die angeratenen panegyrischen Fiktionen mit *πλάσαι* die griechische Übersetzung des lateinischen *fin-gere* und damit einen neutralen Terminus verwendet, insistiert Augustin im Rahmen seiner Selbstbechtigung auf dem (zumindest potentiell) moralisch aufgeladenen Begriff *mentiri*.<sup>59</sup> Damit kündigt er den ‚panegyrischen Pakt‘ in der Retrospektive auf.

<sup>58</sup> Rees, „Form and Function“, 106. Auch Enenkel betont, dass weder Redner noch Kaiser und Publikum an einer wahrheitsgetreuen Übermittlung historischer Fakten interessiert gewesen seien. Entscheidend seien die *inventio* des Redners, zu der auch Fiktion gehöre, sowie die Umgestaltung historischen Geschehens, die Enenkel unter dem Begriff der ‚Geschichtsmythologisierung‘ fasst („Panegyrische Geschichtsmythologisierung und Propaganda“, 94-96). Quintilians Diskussion der Hyperbel weist in eine ähnliche Richtung: Die Hyperbel, so schreibt er, übersteigere stets das Glaubwürdige (*inst. 8,6,73: est omnis hyperbole ultra fidem*). Sie sage zwar die Unwahrheit, aber nicht so, dass sie durch die Unwahrheit betrügen wolle (74: *mentiri hyperbolen, nec ita, ut mendacio fallere velit*). Mit der Vorstellung einer ‚Unwahrheit, die nicht geglaubt werden will‘ ähnelt auch diese Definition dem modernen Konzept von Fiktionalität. Dennoch bleibt die außerliterarische Realität Bezugspunkt: Die Hyperbel ist dann eine Tugend, wenn auch der Gegenstand, auf den sie sich bezieht, das natürliche Ausmaß übersteigt (76: *tum est hyperbole virtus, cum res ipsa, de qua loquendum est, naturalem modum excessit*). Vgl. hierzu Pernot, *Epeideictic Rhetoric*, 60.

<sup>59</sup> Wie oben (Anm. 28) vermerkt, muss *mentiri* nicht notwendigerweise ‚lügen‘ bedeuten, sondern kann in einem neutraleren Sinne das ‚Fingieren‘ oder ‚Behaupten der Unwahrheit‘ bezeichnen. Im vorliegenden Fall scheint mir der Begriff jedoch klar moralisch aufgeladen. Hierfür spricht nicht nur der Kontext der Selbstbechtigung, sondern auch die

Folgt man diesen Überlegungen, so liegt mit der spätantiken lateinischen Panegyrik eine Textsorte vor, die in auffälliger Weise faktuales und fiktionales Erzählen kombiniert und so eine „Hybridisierung“ aufweist, wie sie Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner für moderne Fernsehformate und Hubert Irsigler für biblische Texte konstatiert haben.<sup>60</sup> Wichtig für die in den Altertumswissenschaften geführte Debatte darüber, ob und inwiefern es in der Antike ein Verständnis von Fiktionalität gab, ist, dass die Problematik der panegyrischen Kommunikationssituation und deren ‚Lösung‘ in den Texten jedenfalls über das hinausgeht, was mit der Dichotomie Fiktivität/Faktizität beschrieben werden kann. Betrachten wir die untersuchten Texte aus der dargestellten Perspektive, so ist es gerade das auffällige Nebeneinander von panegyrischer Übersteigerung auf der einen und expliziter Wahrheitsbeteuerung auf der anderen Seite, das den ‚panegyrischen Pakt‘ konstituiert: Je größer die ‚Zumutung‘ ist, die der Kontrast von deutlich erkennbarer Fiktion und Wahrheitspostulat schafft, desto größer ist die Notwendigkeit einer diese Zumutung auflösenden kommunikativen Übereinkunft. Dadurch dass die Anwesenden sich bereit zeigen, eine solche Übereinkunft einzugehen, demonstrieren sie in der Gemeinschaft ihre Loyalität zum Kaiser und bestätigen so dessen Machtanspruch.<sup>61</sup> In der Akzeptanz der als ‚wahr‘ präsentierten Fiktionen zeigt sich die Faktizität kaiserlicher Macht.<sup>62</sup>

---

direkte Gegenüberstellung von *mentienti* und *faveretur*, die ihre Polemik nur dann entfaltet, wenn *mentiri* einen an sich zu kritisierenden Akt, das Lügen, bezeichnet. Zu *πλάσαι* als griechischer Übersetzung des lateinischen  *fingere* siehe Hose, „Fiktionalität und Lüge“, 272.

<sup>60</sup> Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner, „Einleitung“, in *Faktales und fiktionales Erzählen: Interdisziplinäre Perspektiven* (Faktales und fiktionales Erzählen 1), hrsg. von Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner (Würzburg: Ergon, 2015), 7-22, hier 11-13; Hubert Irsigler, „Erzählen in biblischer Literatur: konfessorisch – faktual und fikional“, in *Faktales und fiktionales Erzählen: Interdisziplinäre Perspektiven* (Faktales und fiktionales Erzählen 1), hrsg. von Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner (Würzburg: Ergon, 2015), 23-46.

<sup>61</sup> Nach Rees ist die *raison d'être* der panegyrischen Rede „a public display of loyalty to the emperor“ („Form and Function“, 111).

<sup>62</sup> Ich danke Monika Fludernik und den KollegiatInnen des GRK 1767, insbesondere Martin Hinze und Hanna Häger, für die Einladung zur Ringvorlesung. Den TeilnehmerInnen an der Diskussion nach dem Vortrag danke ich für wichtige Hinweise, den HerausgeberInnen des vorliegenden Bandes für die kritische Durchsicht des Manuskripts. Frühere Versionen dieses Textes wurden in München, Berlin und Konstanz vorgestellt. Für Kritik und wichtige Anregungen bin ich insbesondere Stefan Feddern, Joachim Knape, Marvin Müller und Janja Soldo zu Dank verpflichtet. Für verbleibende Fehler bin ich selbst verantwortlich.

## Bibliographie

- Bartsch, Shadi. „The Art of Sincerity: Pliny’s Panegyricus“. In *Oxford Readings in Classical Studies: Latin Panegyric*, hrsg. von Roger Rees (Oxford: University Press, 2012), 148-193. [urspr. Bartsch, Shadi. *Actors in the Audience: Theatricality and Doublespeak from Nero to Hadrian* (Cambridge MA: Harvard University Press, 1994), 148-187.]
- Borgognoni, Rocco. „Parlare alle istituzioni, parlare delle istituzioni: Retorica, verità e persuasione nell’oriente tardoantico“. In *Istituzioni, carismi ed esercizio del potere (IV–VI secolo d.C.)*, hrsg. von Giorgio Bonamente und Rita Lizzi Testa (Bari: Edipuglia, 2010), 77-90.
- Cizek, Alexandru. „The Function of the Heroic Myth in the Enkomium“. In *Actes de la XII<sup>e</sup> conférence internationale d’études classiques ‘Eirene’, Cluj-Napoca 2–7 octobre 1972, Amsterdam*, hrsg. von Société des Études Classiques de la République Socialiste de Roumanie (Bukarest: Editura Academiei Republicii Socialiste România/Amsterdam: Adolf M. Hakkert, B. V., 1975), 295-305.
- Cordes, Lisa. „*Si te nostra tulissent saecula*: Comparison with the Past as a Means of Glorifying the Present in Domitianic Panegyrics“. In *Valuing the Past in the Greco-Roman World*, hrsg. von James Ker und Christoph Pieper (Leiden: Brill, 2014), 294-325.
- Cordes, Lisa. *Kaiser und Tyrann: Die Kodierung und Umkodierung der Herrscherpräsentation Neros und Domitians* (Berlin: de Gruyter, 2017).
- Der Neue Pauly: Enzyklopädie der Antike*, hrsg. von Hubert Cancik u. a., 16 Bde. (Stuttgart: Metzler, 1996–2003). [zit. als DNP]
- Dingel, Joachim. „Panegyrik, II. Römisch“. *DNP* 9 (2000), 242-244.
- Enenkel, Karl. „Panegyrische Geschichtsmythologisierung und Propaganda: Zur Interpretation des Panegyricus Latinus VI“. *Hermes* 128 (2000), 91-126.
- Feddern, Stefan. *Der antike Fiktionalitätsdiskurs* (Berlin: de Gruyter, 2018).
- Fludernik, Monika, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner. „Einleitung“. In *Faktuales und fiktionales Erzählen: Interdisziplinäre Perspektiven* (Faktuales und fiktionales Erzählen 1), hrsg. von Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner (Würzburg: Ergon, 2015), 7-22.
- Formisano, Marco und Cristina Sogno. „The Ways of *veritas*: Historiography, Panegyric, Knowledge“. In *Spätantike Konzeptionen von Literatur*, hrsg. von Jan R. Stenger (Heidelberg: Winter, 2015), 183-206.
- Formisano, Marco. „Tarda antichità anacronica: Tra storiografia e panegirico“. In *Imagines Antiquitatis: Representations, Concepts, Receptions of the Past in Roman Antiquity and the Early Italian Renaissance*, hrsg. von Stefano Rocchi und Cecilia Mussini (Berlin: de Gruyter, 2017), 65-84.
- Fornaro, Sotera. „Panegyrik, I. Griechisch“. *DNP* 9 (2000), 240-242.

- Goméz Santamaría, Isabel. „*Miraculum* y postura autorial en el Panegírico Latino“. *Helmántica* 65 (2014), 153-166.
- Gordon, Richard L. „Kureten“. *DNP* 6 (1999), 934-936.
- Greinke, Sven. *Landschaft und Stadt als literarisierte Räume in den Panegyrici Latini der Tetrarchie* (Berlin: Edition Topoi, 2017).
- Holzberg, Niklas. *Die römische Liebeslegie: Eine Einführung*, 6. Aufl. (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2015).
- Hose, Martin. „Fiktionalität und Lüge: Über einen Unterschied zwischen römischer und griechischer Terminologie“. *Poetica* 28 (1996), 257-274.
- Isigler, Hubert. „Erzählen in biblischer Literatur: konfessorisch – faktual und fiktional“. In *Faktuales und fiktionales Erzählen: Interdisziplinäre Perspektiven* (Faktuales und fiktionales Erzählen 1), hrsg. von Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner (Würzburg: Ergon, 2015), 23-46.
- Kopperschmidt, Josef. „Zwischen Affirmation und Subversion: Einleitende Bemerkungen zur Theorie und Rhetorik des Festes“. In *Fest und Festrhetorik: Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik*, hrsg. von Josef Kopperschmidt und Helmut Schanze (München: Fink, 1999), 9-21.
- La Bua, Giuseppe. „*Laus deorum* e strutture inniche nei Panegyrici latini di età imperiale“. *Rhetorica* 27.2 (2009), 142-158.
- Lippold, Adolf. „Herrscherideal und Traditionsverbundenheit im Panegyricus des Pacatus“. *Historia* 17 (1968), 228-250.
- Maguinness, W. S. „Some Methods of the Latin Panegyrist“. *Hermathena* 22 (1932), 42-61.
- Maguinness, W. S. „Locutions and Formulae of the Latin Panegyrist“. In *Oxford Readings in Classical Studies: Latin Panegyric*, hrsg. von Roger Rees (Oxford: University Press, 2012), 265-288. [urspr. *Hermathena* 23 (1933), 117-138.]
- Mause, Michael. *Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik* (Stuttgart: Steiner, 1994).
- Nixon, Charles E. V. und Barbara Saylor Rodgers, Hg. *In Praise of Later Roman Emperors: The Panegyrici Latini* [1994]. Introduction, translation and historical commentary with the Latin text of R. A. B. Mynors (Berkeley: University of California Press, 2015).
- XII Panegyrici Latini* rec. brevisque adnotatione critica instr. Roger A. B. Mynors (Oxford: Clarendon, 1964).
- Panegyrici Latini: Lobreden auf römische Kaiser*, Bd. 1: *Von Diokletian bis Konstantin*, lateinisch und deutsch, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Brigitte Müller-Rettig (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008).



- Panegyrici Latini. Lobreden auf römische Kaiser*, Bd. 2: *Von Konstantin bis Theodosius*, lateinisch und deutsch, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Brigitte Müller-Rettig (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2014).
- Paris, Rainer. „Konsens, Fiktion und Resonanz: Über einige Wirkungsbedingungen ritueller Kommunikation“. In *Fest und Festrhetorik: Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik*, hrsg. von Josef Kopperschmidt und Helmut Schanze (München: Fink, 1999), 267-279.
- Pernot, Laurent. *Epideictic Rhetoric: Questioning the Stakes of Ancient Praise* (Austin: University of Texas Press, 2015).
- Rees, Roger. „Praising in Prose: Vergil in the Panegyrics“. In *Romane memento: Vergil in the Fourth Century*, hrsg. von Roger Rees (London: Duckworth, 2004), 33-46.
- Rees, Roger. „The Emperors’ New Names: Diocletian Jovius and Maximian Hercules“. In *Herakles and Hercules: Exploring a Graeco-Roman Divinity*, hrsg. von Louis Rawlings und Hugh Bowden (Swansea: Classical Press of Wales, 2005), 223-239.
- Rees, Roger. „The Form and Function of Narrative in Panegyric“. In *Form and Function in Roman Oratory*, hrsg. von D. H. Berry und Andrew Erskine (Cambridge: University Press, 2010), 105-121.
- Rees, Roger. „The Modern History of Latin Panegyric“. In *Oxford Readings in Classical Studies: Latin Panegyric*, hrsg. von Roger Rees (Oxford: University Press, 2012), 3-48.
- Rösler, Wolfgang. „Die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike“. *Poetica* 12 (1980), 283-319.
- Rösler, Wolfgang. „Fiktionalität in der Antike“. In *Fiktionalität: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Tobias Klauk und Tilmann Köppe (Berlin: de Gruyter, 2014), 363-384.
- Ronning, Christian. *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin: Studien zur symbolischen Kommunikation in der römischen Kaiserzeit* (Tübingen: Mohr Siebeck, 2007).
- Saylor Rodgers, Barbara. „Divine Insinuation in the Panegyrici Latini“. In *Oxford Readings in Classical Studies: Latin Panegyric*, hrsg. von Roger Rees (Oxford: University Press, 2012), 289-334. [urspr. *Historia* 35 (1986), 69-104.]
- Seager, Robin. „Some Imperial Virtues in the Latin Prose Panegyrics: The Demands of Propaganda and the Dynamics of Literary Composition“. *Papers of the Liverpool Latin Seminar* 4 (1983), 129-165.
- Seelentag, Gunnar. *Taten und Tugenden Traians: Herrscherdarstellung im Principat* (Stuttgart: Steiner, 2004).
- Voss, Christiane. „Fiktionale Immersion“. *montage AV: Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 17.2 (2008), 69-86.

- Webb, Ruth. „Praise and Persuasion: Argumentation and Audience Response in Epideictic Oratory“. In *Rhetoric in Byzantium: Papers from the Thirty-fifth Spring Symposium of Byzantine Studies, Exeter College, University of Oxford, March 2001*, hrsg. von Elizabeth Jeffreys (Aldershot: Ashgate, 2003), 127-135.
- Zimmermann, Bernhard. „Der Macht des Wortes ausgesetzt, oder: Die Entdeckung der Fiktionalität in der griechischen Literatur der archaischen und klassischen Zeit“. In *Faktuales und fiktionales Erzählen: Interdisziplinäre Perspektiven* (Faktuales und fiktionales Erzählen 1), hrsg. von Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia Steiner (Würzburg: Ergon, 2015), 47-57.
- Zipfel, Frank. „Fiktion und fiktionales Erzählen aus literaturtheoretischer Perspektive“. In *Wie Geschichten Geschichte schreiben: Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität*, hrsg. von Susanne Luther, Jörg Röder und Eckhard D. Schmidt (Tübingen: Mohr Siebeck, 2015), 11-35.